

... so ist das Reich Gottes zu euch gekommen

Predigt aus Matthäus 12,15–32

**im Gottesdienst am Palmsonntag, 9. April 2006
im Basler Münster**

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

www.predigten.ch

Aber als Jesus das erfuhr, entwich er von dort. Und eine grosse Menge folgte ihm, und er heilte sie alle

und gebot ihnen, dass sie ihn nicht offenbar machten, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten Jesaja, der da spricht (Jesaja 42,1-4):

»Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählt habe, und mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat; ich will meinen Geist auf ihn legen, und er soll den Heiden das Recht verkündigen.

Er wird nicht streiten noch schreien, und man wird seine Stimme nicht hören auf den Gassen; das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis er das Recht hinausführt zum Sieg; und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen.«

Da wurde ein Besessener zu Jesus gebracht, der war blind und stumm; und er heilte ihn, sodass der Stumme redete und sah. Und alles Volk entsetzte sich und fragte: Ist dieser nicht Davids Sohn?

Aber als die Pharisäer das hörten, sprachen sie: Er treibt die bösen Geister nicht anders aus als durch Beelzebub, ihren Obersten. Jesus erkannte aber ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Jedes Reich, das mit sich selbst uneins ist, wird verwüstet; und jede Stadt oder jedes Haus, das mit sich selbst uneins ist, kann nicht bestehen. Wenn nun der Satan den Satan austreibt, so muss er mit sich selbst uneins sein; wie kann dann sein Reich bestehen?

Wenn ich aber die bösen Geister durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben eure Söhne sie aus? Darum werden sie eure Richter sein.

Wenn ich aber die bösen Geister durch den Geist Gottes austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen. Oder wie kann jemand in das Haus eines Starken eindringen und ihm seinen Hausrat rauben, wenn er nicht zuvor den Starken fesselt? Erst dann kann er sein Haus berauben. Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.

Darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung gegen den Geist wird nicht vergeben. Und wer etwas redet gegen den Menschensohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet gegen den Heiligen Geist, dem wird's nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt.

Matthäus 12,15–32

I

Liebe Gemeinde!

“Dein Reich komme”, beten wir im Unser Vater, und manchmal fragen wir uns vielleicht: Was sagen wir damit eigentlich? Wie geht das zu und her, wenn Gottes Reich kommt?

Als Jesus in seinem Volk seine Wunder getan und die Kranken und Getriebenen frei und gesund gemacht hat, hat er zu seinen Volksgenossen gesagt: Jetzt ist das Reich

Gottes zu euch gekommen. Damals, erzählen die Evangelien, haben Leute das Wirken von Jesus so verstanden, dass er böse Geister austreibe, und Jesus hat das bestätigt. Es ist gut, wenn wir uns diesen Zusammenhang wieder einmal klar machen. Denn auch als die ersten Boten des Glaubens in unser Land gekommen sind, haben sie ihren Auftrag zuerst einmal so verstanden. Vor etwa 1400 Jahren sind ja Mönche aus Irland durch die Wälder Europas gezogen; nach einem von ihnen ist unser St. Gallen benannt. Gallus aber und die anderen Mönche wollten nicht nur predigen und Menschen belehren und überzeugen. Sie wollten zuerst einmal die bösen Geister vertreiben. Die bösen Geister in den eigenen Gedanken, Worten und Werken, aber auch die bösen Geister über den Flüssen und Seen, die Geister in den Wäldern und in den Menschen und ihren Häusern. Das war etwas vom Wichtigsten für diese frühen Missionare in unserem Land: sie wollten Geister vertreiben.

Es fällt uns sicher schwer, das zu verstehen. Aber dass es für uns so schwer ist, denke ich, hat auch damit zu tun, dass die Mönche damals ihre Arbeit so gut und gründlich getan haben. Wir sind erlöst aus der unheimlichen Macht der Dämonen und leben jetzt in einer grossen inneren Freiheit, mit einem nüchternen, vernünftigen Sinn für die äusserlich greifbare Welt. Dass das gar nicht selbstverständlich ist, wird uns wieder klar, wenn wir uns mit den so genannt primitiven Völkern beschäftigen, also mit den Menschen nahe am Ursprung des Lebens. Sie leben alle in einer Welt voller Geister und Dämonen. Und sie sind gewiss nicht einfach weniger weltoffen und weniger sensibel und klug als wir. Wir aber dürfen leben in einer Welt, in der uns die bösen Geister nicht mehr angstvoll und unruhig machen. Das verdanken wir, viel mehr als wir wissen, Jesus und seinen Nachfolgern.

II

Aber immer noch, liebe Gemeinde, beten wir darum, dass Gottes Reich komme, so wie es damals gekommen war, als Jesus sichtbar und greifbar allen kranken Menschen geholfen hat. Da war es deutlich, wie Gott seine Herrschaft aufrichten will. „Ist das nicht Davids Sohn?“, haben die Menschen gefragt. Und Jesus ist am Palmsonntag dann tatsächlich in die Stadt Jerusalem hineingeritten und hat nach der Macht gegriffen. „Hosianna dem Sohn Davids!“, haben die Menschen gerufen. „Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“ Doch Jesus ist nicht auf einem hohen, gepanzerten Pferd geritten. Er hatte keine bewaffnete Truppe um sich und hat nicht versucht, mit Propaganda und Diplomatie die Macht zu erlangen. Er wollte keine derartige Macht! Er hatte einen anderen Auftrag und eine andere Methode: „Er wird nicht streiten noch schreien“, stand lange vorher schon im Prophetenbuch Jesaja von ihm geschrieben. „Man wird seine Stimme nicht hören auf den Gassen: das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen...“ Ohne drohende Macht, ohne Polizei und Militär, auch ohne PR, ohne dass er die Sensationsgier und die sentimentalischen Träume der Menschen für sich instrumentalisierte, hat Jesus sein Werk getan. Und so, liebe Gemeinde, will er bis heute unter uns wirken. Ist es nicht wunderbar, dass er bis zu diesem Tag derart umsichtig am Werk ist, dass er uns kennt und weiss, was die Liebe tun muss, manchmal scharf und hart und dann wieder sanft und zurückhaltend, damit sie an ihr Ziel kommt und diejenigen, die geknickt sind, nicht brechen, und die Lebensflamme der Gebeugten nicht verlöscht? Mit den besonderen Mitteln seiner Liebe tut Jesus sein Werk. Er soll Gottes Recht *verkünden*, steht von ihm geschrieben. Er soll diesem Recht zum Sieg verhelfen – und er tut das dadurch, dass die Völker auf ihn zu *hoffen* lernen. Auf Jesus liegt der Geist Gottes. Der

berührt und erregt die Menschen, wenn sein Wort in ihre Herzen dringt. So richtet er uns auf und gibt uns guten Grund zum Hoffen. Wo er gegenwärtig ist, wo Gottes Reich durch ihn seine Macht entfaltet, löst sich die Angst, und die Hoffnung erwacht, die Hoffnung, dass Gott am Ende alles gut machen wird.

III

Zu seiner Zeit, liebe Gemeinde, ist Jesus dem Vorwurf begegnet, dass er seine guten Werke nur tun könne, weil er im Bund mit dem Teufel sei. Niemand hat abgestritten, dass Jesus Wunder vollbracht hat. In der ganzen zeitgenössischen Literatur wird das vorausgesetzt (sogar auch im so genannten Judas-Evangelium, über das noch einmal etwas Unbedarftes in unserer Lokalzeitung erschienen ist). Jesus hat Wunder getan. Das setzen alle Quellen voraus. Man war damals auf eine andere Art kritisch als wir es heute sind, radikaler. Die Gegner von Jesus haben gesagt: dass er Wunder tut, beweist nichts. Die Frage ist: Wie, durch welche Kraft tut er sie? Und sie haben zur Antwort gegeben: Diese Wunder sind ein teuflischer Betrug: Jesus treibt ein dämonisches Spiel mit dem Volk.

Auf diesen Vorwurf hat Jesus mit zwei Argumenten reagiert. Ich gehe zuerst kurz auf das Zweite ein, dann etwas ausführlicher auf das Erste. Jesus gibt den Vorwurf zurück. Er sagt: Wenn ich Menschen gesund und frei mache, ist das für jeden natürlich empfindenden Mensch eine gute Sache. Wenn meine Gegner dieses Gute dem Teufel zuschreiben, sind sie von religiösen Vorurteilen verblindet und können die Wirklichkeit nicht mehr unbefangen wahrnehmen. Eure eigenen Söhne werden euch deswegen verurteilen, sagt Jesus zu ihnen.

Das andere, das erste Argument möchte ich etwas ausführlicher bedenken. Jedes Reich, sagt Jesus, das nicht mit sich übereinstimmt, zerfällt. Was nicht fest gefügt in sich selber ruht, löst sich auf. Das formuliert Jesus wie ein allgemeines Gesetz, das offenbar sogar auch für Gott und die Dämonen gilt. Wir können etwas davon ja tatsächlich sehen: Keine Macht dieser Welt stimmt voll und ganz mit sich überein. Deshalb hat nichts auf Dauer Bestand. Alles muss ständig gegen seinen eigenen Zerfall kämpfen. Der englische Philosoph Thomas Hobbes zum Beispiel legt dar, dass keine politische Macht in sich zur Ruhe kommt. Jedes Herrschaftsgebiet muss die Grenzen seines Einflusses ständig ausweiten, sonst gerät es seinerseits unter fremden Einfluss und muss zerfallen. Nichts kann in sich nur einfach stabil bestehen. Niemand kann erklären, warum das so ist. Aber es ist so. Jede Firma, jedes wirtschaftliche Unternehmen muss wachsen, sonst geht es unter. Und sogar auch die Familien müssen sich ständig erneuern, und unser eigenes, persönliches Leben muss körperlich oder geistig wachsen, sonst zerfällt es.

Das ist so, sagt Jesus, und offenbar soll es so sein. Zwar versuchen die Mächte dieser Welt, möglichst stabil und kompakt dazustehen. Sie suchen die Einheit, weil sie ihnen Bestand gibt. Aber sie finden sie nicht. Und im heutigen Evangelium ist ausgesprochen, warum sie nicht diesen festen Bestand finden. In allen Reichen dieser Welt mischt sich ja beides: Die gute Vorsehung Gottes, sein gnädiges Fügen – aber auch das falsche, betrügerische und böse Wirken des Widersachers. Nichts Menschliches ist von diesem Zwiespalt frei. Auch wenn gegen aussen scheinbar alles in Ordnung ist, gibt es verdeckt und verdrängt doch immer Spannungen, Zwiespalt und Unstimmigkeit. Das muss sich früher oder später zeigen. Alle Stabilisierungsmassnahmen haben keinen Erfolg auf Dauer.

Das soll so sein – und Jesus selber will mit seinen Worten und Werken dazu beitragen! Er will, dass die einheitlichen Ordnungen aufbrechen und die Zustände destabilisiert werden. Er fordert den Teufel heraus und bringt seine Herrschaft ins Wanken.

Aber das Besondere, Einmalige, liebe Gemeinde, ist, dass Jesus es in Kauf nimmt, dass er selber darunter leiden muss. Nicht nur die anderen – vor allem gerade er muss darunter leiden, dass die Konflikte aufbrechen! Man redet gegen den Menschensohn, sagt Jesus, man lästert ihn. Das ist bis heute so: über das Evangelium darf jeder sagen, was er gerade denkt, ob er etwas davon versteht oder nicht. Über Gott und Jesus und was wahre Menschenliebe sei, palavert man frisch darauf los, ohne viel Selbstdisziplin. Zu seiner Zeit hat Jesus das, wie gehört, auf eine besonders krasse Weise erlebt. Seine Gegner unterstellen ihm, dass er mit dem Teufel im Bunde ist, dass er seine guten Werke tut mit bösen Kräften und bösen Absichten. Etwas viel Schlimmeres kann man wohl kaum von einem Menschen sagen. Aber Jesus nimmt dieses Ungeheuerliche in Kauf und sagt ausdrücklich: all das kann und wird den Menschen vergeben.

Es sind zwar Lästerungen. Sie zerstören vieles, nehmen dem Leben seine Schönheit und Ehre und seinen Glanz. Es ist zum Beispiele, liebe Gemeinde, schlimm, wenn in unseren Tagen, wie es geschehen ist, in einer schweizerischen reformierten Kirche die Kinder das Abendmahlsbrot herumwerfen, weil sie keinen Respekt gelernt haben vor dem, was uns Menschen mit diesem Brot gegeben ist. Es ist schlimm, wenn unsere Lokalzeitung mit gezielten Fehlinformationen suggeriert, Jesus, wie wir ihn kennen, sei unser Vertrauen nicht wert. Es ist schlimm, dass die europäischen Denker Jesus verächtlich behandeln, als sei er *quantité négligeable*, und kein grosser Geist müsse sich ernsthaft mit ihm beschäftigen. Es hat auf die lange Dauer weit reichende, zersetzende Folgen, wenn der Menschensohn gering geachtet wird. Das nimmt der Liebe und dem Respekt vor dem Menschlichen seine innerste Kraft. Aber das alles, sagt Jesus, kann und wird doch den Menschen vergeben werden. Es gehört zu der Art, wie Gott seine Herrschaft aufrichten will: den glimmenden Docht nicht auslöschen, das geknickte Rohr nicht brechen...

IV

Wenn Jesus uns aber in dieser Weise gegenübertritt, dass wir ihn auch lästern können, dann kann und soll doch nach dem Willen Gottes – wann und wo er will! – etwas anderes geschehen, etwas Geheimnisvolles, das wir nicht sehen und greifen können, weil es tief verborgen in den Herzen der Menschen geschieht. Im griechischen Urtext des Neuen Testaments wird dieser Unterschied deutlich markiert (leider ist die Lutherübersetzung an dieser Stelle unpräzise). Jesus redet zuerst ausdrücklich von einem *Wort*, mit dem man den Menschensohn lästern kann; dann redet er davon, dass man gegen den heiligen Geist reden, dass es in ihm und an ihm eine Lästerung geben kann. Und das, sagt Jesus, wird einem Menschen nicht vergeben, weder jetzt in dieser noch in der zukünftigen Welt. Das ist das die unvergebbare Sünde.

Ich bitte euch, hier am Schluss der Predigt noch einmal genau zuzuhören. Jeder vernünftige Mensch fürchtet es, wenn er über ein solches Bibelwort reden muss.

Jesus begegnet uns mit seinem Wort äusserlich, als ein Gegenüber. Wir können und müssen ihm begegnen mit eigener Kraft und eigenem Verstand. Und da regen sich immer auch Zweifel, Fragen, Einwände, Ärger, ja, schnell einmal überheben wir uns und dünken uns besser als Jesus und lästern ihn damit. Das tun wir, und es ist nicht recht – aber es wird uns vergeben, sagt Jesus.

Der heilige Geist aber redet direkt zu unserem Geist, unmittelbar, Geist zu Geist! Er kommt – wann und wo er will! – in unser Innerstes und bietet uns an, ohne Distanz und Grenze, dass er selber bei uns wohnen und mit uns und für uns glauben und beten und hoffen will. Wenn das geschieht, liebe Gemeinde, und ein Mensch redet dagegen, entfaltet Abwehrkräfte – dem, sagt Jesus, *kann* das nicht vergeben werden. Wie auch? Dieser Mensch will ja keine Vergebung. Er redet dagegen, wehrt sich, baut etwas dagegen auf. Er will nicht die Gemeinschaft mit Gott.

Gott aber will sich niemandem aufzwingen. Er will keinen dazu verdammen, dass er die Vergebung annehmen muss. Gott will kein Reich, keinen Himmel, in dem die Menschen murrend und widerwillig seine Gnade empfangen. Nein, sagt Jesus, weder in dieser Zeit noch in jener Welt gibt es eine erzwungene Gemeinschaft mit Gott. Im Reich Gottes muss niemand sich verstellen und heucheln, da ist niemand gezwungen zum Glück.

Wenn sich jetzt aber, liebe Gemeinde, vielleicht ein Mensch mit banger Unruhe und Angst fragt, (das geschieht, die Worte von Jesus haben immer wieder Anlass dazu gegeben): Habe ich die Sünde gegen den Heiligen Geist begangen? Bin ich auf ewig verstossen von Gott?

Wenn ein Mensch so fragt, liebe Gemeinde, dann darf er um nichts in der Welt die Antwort suchen in sich selber und seinen eigenen Gedanken und Gefühlen. Er darf nicht zurück auf sein Leben schauen und überlegen: was habe ich da vielleicht wann und wo Schreckliches getan? Nicht auf sich selber und die eigene Geschichte und die eigenen Werke dürfen wir schauen. Denn der Heilige Geist ist, wie gesagt, nicht ein Gegenüber, das wir sehen und von dem wir selber feststellen können, wie wir uns zu ihm verhalten. Sichtbar und greifbar ist für uns nur Jesus. An ihm können wir sehen, wie unsere Stellung ist zu Gott. Auch wie wir zum Heiligen Geist stehen, zeigt sich an unserem Verhalten Jesus gegenüber! „Wer nicht mit mir ist“, sagt er selber, „der ist gegen mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“. An Jesus wird unser Verhalten eindeutig und klar. Wer nicht mit ihm ist, sagt er, nimmt aktiv gegen ihn Stellung, und wer ihm nicht sammeln hilft, der tut etwas, um sein Werk aufzulösen und zu zerstreuen. Und also, dürfen wir doch umgekehrt folgern: Wer das nicht tut, der ist mit ihm und hilft ihm sammeln.

Wo Jesus den Menschen begegnet, gibt es viele Kämpfe, Zweifel, Ängste, es gibt verlorene Zeiten und verspielte Möglichkeiten. Das kann schlimm sein und tut weh, sehr weh, wenn ein Mensch auf einmal sieht, was er getan und was er verpasst hat, und wenn er das bitter bereuen muss. Aber dafür gibt es immer die Vergebung. Und am Ende bleibt die Dankbarkeit und Freude darüber, dass Jesus seine Aufgabe erfüllt, wie er das tut: ohne zwingende Macht, ohne zerstörerische Gewalt: das geknickte Rohr zerbricht er nicht, und den glimmenden Docht löscht er nicht aus. Wo nur eine kleine, vielleicht winzige gerecht Hoffnung lebt, da verhilft er dem Recht zum Sieg.

Amen.